

Univ.-Prof. Dr. Hellmut Samonigg
Medizinische Universitätsklinik Graz, Klinische Abteilung für Onkologie

Die Klinische Abteilung für Onkologie der Medizinischen Universitätsklinik Graz hat mit einem im modernen universitären Krankenhausbetrieb durchgeführten, ganzheitlichen (bio-psycho-sozialen) Behandlungskonzept großen Erfolg. Nicht nur die PatientInnen zeigen sich sehr zufrieden und fühlen sich trotz schwerer Krankheit im Spital durchaus sicher und individuell betreut, sondern auch die Abteilung genießt international aufgrund ihrer Vorreiterrolle eines integrierten psychosozialen Betreuungsmodells großes Ansehen.

Derzeit ist üblicherweise im starren Spitalsschema für die Individualität von PatientInnen kaum Platz. Aufwändige und innovative Therapieverfahren erzwingen immer strengere hygienische Vorschriften, wodurch sich eine sterile, technisierte Krankenhausatmosphäre mit rigiden Organisationszwängen entwickelt. Genau das aber entspricht nicht den Wünschen der PatientInnen, die sich subjektiv nicht gut betreut fühlen und deshalb verunsichert sind.

Grundsätzlich erwarten PatientInnen von Medizinern vor allem umfassende und verständliche Informationen. In einer Studie der Europäischen Gemeinschaft bezeichneten 93 Prozent der Befragten diese Vermittlung von Wissen um die eigene Krankheit als vordringlich. Als zusätzliche Kriterien, welche das Bewusstsein von Sicherheit und die Gewissheit verstärken, „gut aufgehoben“ zu sein, gelten Verlässlichkeit, Vertrauen, Kommunikation und Information, Fachkompetenz und emotionale Unterstützung.

Best Practice Beispiel: Onkologie in Graz

Diese intensive Form der Zuwendung wird an der Abteilung für Onkologie in Graz nach einem neuen Konzept umgesetzt. Die Abteilung, die alle Aufgaben einer „klassischen“ Krebsstation wahrnimmt, verfügt über eine psychoonkologische Arbeitsgruppe, in der PatientInnen durch Psychologinnen und Psychotherapeutinnen neben der medizinischen Behandlung sowohl im stationären als auch im ambulanten Bereich betreut werden. Das Ziel ist, vor allem die psychische, aber auch die körperliche und soziale Belastungen der PatientInnen und ihrer Angehörigen zu minimieren. Das Angebot umfasst neben psychotherapeutischen Einzelgesprächen, Gruppentherapie („patient education“) und Betreuung von Angehörigen auch Entspannungstraining und Krisenintervention. Verbessert wird auch die Kommunikation zwischen den Patienten, ihren Partnern, den Angehörigen und dem Behandlungsteam durch die interdisziplinäre Auseinandersetzung und dem Zusammenführen der verschiedenen Sichtweisen der unterschiedlichen Professionen.

Dieses Modell, das nach Aussage von Experten in der bestehenden Form international einzigartig ist, wird mittlerweile bereits seit 15 Jahren umgesetzt. Mit Erfolg schlägt man die Brücke zwischen krankheitsorientierter Organmedizin auf höchstem internationalem Niveau und subjektiv-orientierter psychosozialer Patientenbetreuung, damit sich die betroffenen Menschen in ihrer Ganzheit angesprochen und behandelt fühlen.

Das Konzept wird durch Umfragen bestätigt, bei denen die Betroffenen nach ihrem subjektiven Befinden auf der Station befragt wurden. 72 Prozent antworteten mit ‚sehr gut‘, weitere 20 Prozent mit ‚eher gut‘. Die Atmosphäre wurde von 82 Prozent als ‚sehr hilfreich‘ für den Gesundheitsverlauf beurteilt. Acht von zehn Patienten fühlten sich außerdem besonders gut über ihre Krankheit informiert, was ihr Sicherheitsempfinden deutlich verstärkte.

Auch in der Forschung im Bereich der Psychoonkologie hat die Abteilung internationale Kooperationspartner, so läuft z.B. eine Studie zwischen Graz und Jerusalem, welche die Auswirkungen der Diagnose Brustkrebs auch noch nach Jahren in den verschiedenen Lebensbereichen der Betroffenen und ihrer Partner zum Inhalt hat. Ab Herbst werden in einer sehr aufwändigen Studie auch die psychologischen Interventionen auf den

Zusammenhang mit biologischen Parametern untersucht. Eine Studie, die die Unterschiedlichkeit in der Einschätzung der Belastungen der PatientInnen durch diese selbst, durch Ärzte und Schwestern erhebt, läuft gerade und soll noch mehr die Einbeziehung der psychosozialen Aspekte der PatientInnen verstärken und somit das subjektive Sicherheitserleben erhöhen.